Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 16

Artikel: Mühsame Einsicht
Autor: Schibli, Emil / Kobel, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-496599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Emil Schibli

Mühsame Einsicht

Wie hereingeschneit in deinem weißen Kleid, so bist du dagesessen, mir gegenüber auf der Trambank. Bestürzung überfiel mein ausgetrocknetes Herz wie Gewitterflut einen Wildbach, welcher, zuvor ein plätscherndes Rinnsal, nun plötzlich daherbraust, einen Steinbrocken anfaßt und ihn unaufhaltsam aus seiner Ruhe, die unbeweglich schien, hinwegrollt. Umsonst versuchte ich, mich dem Reißenden entgegen zu stemmen, vergeblich predigte ich mir im stillen Vernunft. Es wäre nicht mehr viel nötig gewesen, und ich hätte dich wie ein Urmann an mich gerissen, laue Sitten und Konventionen mißachtend.

Unglaublich, wie schön du warst! Wie ein Gedicht von Li Tai Pe. Immer wieder mußte ich dich ansehn. Ich wußte, daß es unhöflich war, aber was konnte ich dafür? Deine Haare waren ein schwarzes Seidentuch, das über einer Geige ausgebreitet liegt. Und die Geige, schönes Geschöpf, war dein Mund. O was mochte der Glückliche für Töne hören, der die zauberhafte Musik der Liebe aus dir zu locken verstand!

Wie, wenn durch ein Wunder ich es wäre? Könntest du begreifen, daß auch ein alter Esel noch ins Wallen kommt, wenn er ein solches Mädchen sieht? Wie schön du warst, sanfter Mond in der Frühlingsnacht! Die Knöchelchen deiner Hände, die nebeneinander in der Bucht deines Schoßes lagen, glichen Schwänen, die in einer Reihe über einen Teich gleiten. Oder den Schneeglöckchen unterm Haselbusch. Oder ...

Aber was half es mir, ein Dichter zu sein! Du wußtest ja nicht, daß ich einer war und außerdem sind die Zeiten seit langem vorbei, in welchen Dichter Frauenherzen zu betören vermochten. Hirtenflöten sind nicht die Tagesmode. Euer Ohr und Herz vernimmt ja viel lieber das barbarische Geheul irgend eines hektischen amerikanischen Jünglings, welches euch in ein ungleich größeres Entzücken zu versetzen vermag, als die schluchzende Melodie einer Nachtigall.

Nein, nicht ein lyrischer Dichter, ein Rock-and-Roll–Schwinger hätte ich wahrscheinlich sein müssen (Rock and Roll mit meinem Bauche!) Es blieb mir also nichts, als schmachtende, schmelzende Bewunderung. O Turteltäubchen, o Augenglück, o Zärtlichkeit!

Inzwischen fuhr der elektrische Wagen mit uns durch die Straßen der Stadt. Wie sollte, wie konnte ich es verhindern, daß die Süße meinen Blicken entschwand, wie ein Rosenwölkchen am Abendhimmel sich auflöst und einfach nicht mehr da ist. Aber der schreckliche Augenblick mußte ja kommen. Schon war er da. Eben hatte sich in meinem Kopfe noch der Gedanke festgehakt, daß mir nichts andres übrig blieb als der Ausweg eines lokkeren, noch nicht um alle Phantasie gebrachten Normalbürgers, der ein Inserat in die Zeitung setzen läßt: Diejenige Dame im weißen Kleid, welche – und so weiter, ist gebeten ...

Das Schneewittchen erhob sich und stieg aus, ohne mir auch nur den Schein eines Blickes zu gönnen. Draußen wurde es von einem ganz gewöhnlichen jungen Mann, geradezu einem Simpel von Mann, in Empfang genommen, umarmt und geküßt.

Ich war wie gelähmt, noch mehr: wie versteinert. Trotzdem sah ich, wie eine dicke Fünfzigjährige mich angrinste. Sie schien vollkommen im Bilde zu sein. Sie büschelte ihr rotes Runzelmündchen und sagte mit ihren Augen zu mir: «Geschieht dir ganz recht. Weshalb soll ein alter Hahn es besser haben, als eine alte Henne? Mach dir doch nichts vor! Wir beide sind reif für den Suppentopf des Lebens.»

Die Dicke hatte recht. Dessen ungeachtet wurde ich wütend. An der nächsten Haltestelle stieg ich ebenfalls aus. Draußen auf dem Trottoir hielt ich mir eine Rede. Natürlich hat die Fettkugel recht. Ein bemooster Knabe wie du, mit viel zu viel Jahrringen für ein junges Mädchen, geht um diese Zeit besser heim und ins Nest.»

Gut, das tat ich denn auch. Obgleich ich, trotz angestrengter Bemühung, nun wieder nüchternen Gedanken zuzusteuern, immer noch berauscht war wie ein Betrunkener, den ein Wirt, nachdem er ihm seine Barschaft abgeknöpft hat, auf die Straße wirft.